

31. AUGUST 2017

PUSTEBLUME

Die Zeitschrift von FÖJlern für FÖJler

Inhalt

S. 2-11	FÖJ Berichte <i>FÖJ an der Ostsee</i> <i>Yoga am Hühnerstall</i> <i>FÖJ im Tierpark</i> <i>Was das FÖJ verändert</i> <i>Ökiglück im Wald</i> <i>Landschaftsschutz- gebiet voller Müll</i> <i>Die Soldatenbrücke</i> <i>Amphibienschutz 2017</i> <i>Landesaktionstag Sachsen-Anhalt</i> <i>FÖJ im Energiereferat</i>
S. 12-18	FÖJ Berichte <i>Gedanken zu Achtsamkeit</i> <i>Political Correctness</i> <i>Zoos - Gefängnisse ?</i> <i>Industrielle Fleischproduktion</i> <i>Braunkohleabbau</i> <i>Das bewusste Leben</i> <i>Rezept für Paneer</i> <i>Asphaltgeschichte</i> <i>AK-Info und Impressum</i>



Ostsee live

Mein Freiwilliges Ökologisches Jahr an der Ostsee

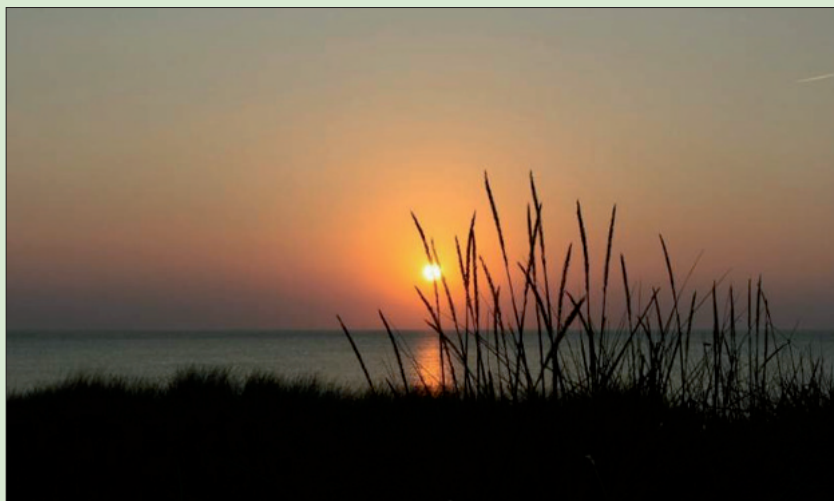


Foto: Josephine Schieler

Alles neu, alles anders!

Für mein FÖJ an der Ostsee bin ich aus meiner Heimatstadt Berlin in ein kleines Dorf am Bodden gezogen. Ich wohne also nun an der Ostseeküste in Mecklenburg-Vorpommern. Das ist in mancherlei Hinsicht eine ganz schöne Umstellung. Ein Dorf im Tausch zur Hauptstadt. Der Bus, der nur alle paar Stunden und nur von 8 bis 19 Uhr fährt und kein Supermarkt direkt im Ort.

Auch so ein Umzug kann zum FÖJ gehören, wenn man wie ich zum Beispiel in ein anderes Bundesland zieht. Zusätzlich habe ich noch nie so lange Zeit nicht zu Hause gewohnt, was auch schon mal eine große Herausforderung ist und natürlich auch eine Überwindung darstellt. Es ist zwar noch Deutschland und auch nicht so weit entfernt, aber trotzdem. Aber zum Glück wohne ich nicht ganz alleine.

Ich wohne in einer WG, bei der die Mitbewohner je nach Saison wechseln. Es kommen mal Saisonarbeiter, mal Umweltpraktikanten und auch mal Touristen. Man hat also die Chance, Unmengen neuer Leute kennenzulernen. Und man ist nicht alleine. Zumindest im Sommer, denn im Winter ist hier oben nix los.... Naja auch Ruhe kann schön sein, aber darüber berichte ich dann, wenn es so weit ist.

Das eigentliche FÖJ

Meine Einsatzstelle ist das Nationalparkamt, genauer der Sachbereich Umweltbildung. Der Nationalpark Vor-

pommersche Boddenlandschaft wurde 1990 als einer der letzten Beschlüsse der DDR gegründet. Er umfasst rund 786 km². Das entspricht ungefähr der Fläche der Stadt Hamburg. 80 Prozent des Nationalparks besteht aus Wassermassen (Ostsee und Boddenkette). Das heißt weniger als 20 Prozent der Fläche ist Land. Dazu gehören der Darß und Zingst, aber auch Hiddensee und ein Teil von Rügen. Was hier besonders ist, ist, dass im Nationalpark die längste Strecke der Ostseeküste ohne aktiven Küstenschutz ist. Hier formt und verändert also die Ostsee das Land und auch die Vegetation ist dementsprechend.

Meine Aufgaben

Im Laufe des Jahres werde ich Führungen erarbeiten und durchführen, Projektstage mit Schulen machen, die Junior Ranger betreuen und andere Projekte erarbeiten. Das Amt liegt im Wald, umgeben vom Nationalpark. Für Naturfreunde wie mich ideal. Auch meine Chefs/Kolleg*innen sind total herzlich und liebevoll. Ich hab mich bereits am ersten Tag komplett wohlfühlt. An Projekttagen in der Umweltbildung geht es vor allem darum, Schulklassen aus der Region den Nationalpark in all seinen Facetten zu zeigen, Wissen zu vermitteln und zu zeigen, warum Schutzgebiete, vor allem große Schutzgebiete, wichtig sind. Dabei arbeiten wir vor allem so, dass die Kinder, aber natürlich auch die Lehrer, Erfahrungen machen und spielerisch die Sachen

kennenlernen. Sie sollen verstehen, warum Nationalparks so wichtig sind und eine Verbindung dazu aufbauen. Das große Ziel ist es, dass sie ein Gefühl für Nachhaltigkeit entwickeln, die Natur respektieren und schützen. Frei nach dem Motto: Nur was du liebst, kannst du auch schützen. Gerade das Lernen durch eigene Erfahrungen unterscheidet unsere Projektstage vom normalen Schulunterricht. Somit ist die Umweltbildung eine sinnvolle Ergänzung, jedoch kein Ersatz für Schulunterricht. Mit den Kindern ziehen wir dann durch den Wald, über Wiesen, am Bodden entlang und zum Strand; je nach Klasse kommen andere Themen dran; immer zur Ergänzung des Lehrplans. Es ist sehr schön zu sehen, dass die Kinder, egal bei welchem Wetter, die Natur in sich aufnehmen und neue Erfahrungen sammeln. Auch man selbst lernt an jedem Projekttag Neues und macht neue Erfahrungen.

Ergänzend dazu betreuen wir auch Junior Ranger Gruppen, die freiwillig in ihrer Freizeit mit uns den Nationalpark erkunden. Sie machen das also als außerschulische Aktion, wie andere Jugendliche Reitunterricht haben. Mit ihnen realisieren wir verschiedene Projekte, die noch intensiver den Schutzgedanken der Natur herausbilden. Denn diese Kinder sind ohnehin schon naturbegeistert und wollen natürlich was erleben. So sind wir zum Beispiel im September mit den Junior Rangern morgens um 5:45 Uhr zum Darßer Ort (ein Teil der Kernzone im Nationalpark, wo der Mensch nicht mehr eingreift) gefahren, um die Hirschbrunft mitzuerleben. Eine tolle Erfahrung für die Kinder und natürlich auch für mich als Betreuerin. In der zweiten Semiarfahrt hat sich alles rund ums Thema erneuerbare Energie gedreht und dafür sind wir extra auf ein Windrad gestiegen.

Zwischenfazit nach 4 Monaten

Allein in den letzten Monaten habe ich so viel erlebt und gelernt. In dieser einzigartigen Landschaft hier kann man so Einiges erleben: Im Herbst zum Beispiel die Brunft der Rothirsche und wie deren „Gesang“ durch den ganzen Wald schallt



Foto: Josephine Schieler

oder die abendliche Ankunft der bis zu 40.000 Kraniche, die dann so laut sind, dass man sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Meine Aufgaben hier im Amt sind auch sehr vielseitig. So habe ich die Dämmerwaldführung mitgeleitet und Projektstage mit Schulkassen zum Thema „Sinne und Wald“ durchgeführt. Wobei es immer wieder schön ist, Kleine und Große zu begeistern und ihnen zu vermitteln, warum Naturschutz und vor allem der Nationalpark wichtig ist. Ich bin mit Rangern durch ihr Revier gezogen und habe somit den Alltag der Ranger kennengelernt, ich kletterte auf Windräder, betreue wunderbare kleine Naturschützer – die Junior Ranger - und habe Vieles gelernt, was ich nie in der

Schule vermittelt bekommen habe. Das umfasst sowohl wissenschaftliches, soziales als auch pädagogisches Wissen. Aber vor allem bin ich selbstbewusster und selbstständiger geworden. Denn das FÖJ ist neben der beruflichen Orientierung vor allem auch ein Jahr der Selbstfindung!

Natürlich gibt es auch Sachen, die nicht so viel Spaß machen: Jetzt in der Nebensaison bzw. im Winter gibt es viel Büroarbeit. Aber auch das gehört dazu und man muss auch das mal kennenlernen, um sich weiter zu bilden. Ich habe daraus gelernt, Bürojobs sind nichts für mich. Darüber hinaus kann es hier sehr einsam sein, wenn man im Winter alleine in der WG ist und auch sonst hier niemanden kennt. Man sollte sich

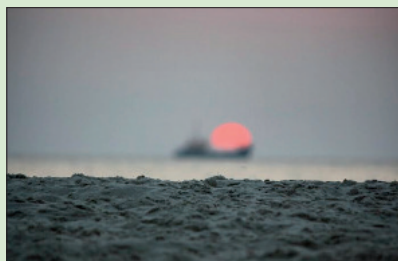


Foto: Josephine Schieler

darüber dann im Vorhinein Gedanken machen, bei so einer Einsatzstelle wie meiner, ob man das aushält oder nicht. *„Ich bereue nichts!“ - Warum ein FÖJ toll ist*

Ich habe in der Dunkelheit erlebt, wie uns eine Wildschweinrotte ein Stück begleitet hat bei unserer Führung (von wegen Wildschweine sind aggressiv), wie Rehe meine Anwesenheit tolerierten und sich aus nur 5 Meter Entfernung fotografieren ließen und wie viel man eigentlich erlebt, auch ohne Sehsinn in einem dunkeln Wald. Für all das, in der bisher kurzen Zeit, hat sich das FÖJ jetzt schon gelohnt und ich bin mir sicher, dass ich auch im laufenden Jahr noch viele weitere tolle Erfahrungen machen werde.

Außerdem lernt man unglaublich viele nette und interessierte Menschen kennen. Sei es bei Führungen, auf den Seminarfahrten, in der Einsatzstelle oder wenn man privat im Gebiet unterwegs ist und man mit Leuten ins Gespräch kommt. Es sind so viele schöne einzigartige Momente, die ich nie vergessen werde!

■ Josephine Scheeler

Yoga am Hühnerstall

Wer kennt sie nicht, die Yoga-Übung, bei der man auf einem Bein steht und das andere anwinkelt, die Handflächen aneinanderschmiegt und den Blick in die Ferne richtet. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber diese Position gehört nun quasi zu meiner allmorgendlichen Arbeits-Routine. Ich stehe auf einem Bein und darf kilometerweit auf die hügelige Landschaft und mitten in den Sonnenaufgang schauen. Sanfte Farben, mal bunt, mal matt und eine frische Brise voller erdiger Nuancen umwehen meinen Kopf. Und ich stehe wie festgewurzelt, nicht lange, nur vielleicht drei Sekunden; aber manchmal dehnen sich diese Sekunden auf eine Ewigkeit aus, eine kurze Ewigkeit, die aber reicht, um meine Gedanken hinwegzufegen und eine Stille zurücklässt. Im Phänomen gefangen, peile ich es oft nicht sofort, warum ich denn eigentlich auf dieser Ebene auf einem Bein stehe

und schon bin ich wieder in den Stiefel zurückgeschlüpft, den ich eigentlich gegen einen anderen tauschen wollte. Dann bin ich kurz verwirrt und grummelnd wiederhole ich den Vorgang mit dem Blick starr auf die zwei Stiefelpaare gerichtet. Ist der Stiefel-Tausch vollbracht, wende ich dem Sonnenaufgang den Rücken zu, öffne eine metallene Tür und schon nimmt mich der warme, muffige, lärmende Hühnerstall in Empfang. Meine gefiederten Pflegekinder kommen aufgeregt angerannt, Häse werden gereckt und munter wird alles angepickt, was neu in ihr Wohnzimmer kommt. Ich wuchte Eimer voller Futter umher, wische den Staub und Schmodder von den Tränken und klaue die Eier, die die Hennen pflichtbewusst in den Nestern zurücklassen. Aber ich kann sagen, viel Verstand haben Hühner nicht. Es sind liebenswerte Kreaturen, ohne Frage, doch oft kann ich nur den

Kopf schütteln. Etwa werden sie von Eimern magisch angezogen, neugierig wie sie sind, setzten sie sich gerne auf den Rand und flattern dann ganz aufgebracht weg, wenn der Eimer umkippt. Und das tut er eigentlich immer, jeden Tag aufs Neue. Und jeden Tag versuchen sie es erneut und erschrecken sich. Vielleicht interpretiere ich das aber auch nur falsch und es ist für sie eine Art Adrenalinkick, Mutprobe, wer weiß das schon. Wie von Sinnen, wie auf Droge, stürzen sie sich auf zerbrochene Eier und picken wie bekloppt, picken sich gegenseitig, rupfen sich Federn aus, mobben was das Zeug hält und Scharren Zentimeter tiefe Kuhlen, in der Hoffnung, irgendetwas zu finden. Ich sage zu ihnen immer nur: „warum müsst ihr denn schon wieder streiten? Och Hühner! So, das reicht, Schluss mit dem Quatsch. Herrgott nochmal, man, du scheiß Huhni.“, Ich mache

es hiermit publik: Auf Bio-Betrieben werden Hühner beleidigt. Aber manchmal steigt einem auch nur die wuselnde, manchmal hysterische Unordnung zu Kopf. Normal ist der volle Stall dabei übrigens nicht, eigentlich gehört zur Runde das Öffnen der Klappe dazu, durch die die Hühner nach draußen stürzen, zu den Grashalmen und Würmchen. Doch dies ist ihnen nicht mehr vergönnt, genauer gesagt, wurde es ihnen staatlich verboten. Wegen dieser ominösen Vogelgrippe. Es könnte

ein infizierter Wildvogel in das Gehege kacken und die Hühner daran picken (gar nicht so unwahrscheinlich, denn sie picken wirklich alles an) und schon ist alles am Ende. Seuchenschutz ist so eine Sache, viele sagen, man könne gar nicht vorsichtig genug sein und dann züchten sie sich selber multiresistente Keime in den sterilen, abgeschotteten Stall-Fabriken. Dass bei uns im Umkreis von vielen, vielen Kilometern kein einziger kranker Vogel gefunden wurde und auch die Herkunft und

Verbreitungsart der Krankheit ziemlich unbekannt ist, lässt die Ausgangssperre von drei Monaten noch länger und unnötiger aussehen. Deswegen auch das Stiefel-Tauschen, es soll nur bloß kein Fremdkörper in den Stall gelangen. Der bürokratischen Korrektheit und der Penibilität meiner Chefin verdanke ich also die allmorgendliche Yoga-Einlage, den einbeinigen Atemzug in den Sonnenaufgang.

■ Elena Schwind

FÖJ – meine Arbeit im Bischofswerdaer Tier- und Kulturpark

Wie kommt man auf ein freiwilliges ökologisches Jahr?

Mein Name ist Christina Helle. Ich bin 18 Jahre alt und seit dem 01. September 2016 freiwillig ökologisch Arbeitende im Tier- und Kulturpark im schönen Bischofswerda. 2016 war für mich ein ziemlich chaotisches Jahr. Ich ging auf ein Gymnasium, arbeitete jeden Tag meinen Stundenplan ab, übte fleißig Physik und Mathe, schrieb Aufsätze in Deutsch, Russisch und Englisch – so sah mein Leben damals aus. Hektisch: immer von einer Bahn in die nächste springen, nie länger als bis 04:30 Uhr schlafen und nie eher nach Hause kommen als 18 Uhr. Das Abi ist nicht für jeden ein Zuckerschlecken und ich arbeitete damals wirklich hart um mein Ziel zu erreichen ein gutes Abi in der Tasche zu haben, zu studieren und Lehrerin zu werden. Ich wusste nie wirklich was ich beruflich machen sollte. Mir war nur eins klar: ich wollte mit Menschen zusammen arbeiten und schreiben bis meine Finger bluten – deshalb also Lehrerin? Ja, weil mir nie bewusst war, wie viele Chancen man als junger Mensch hat. Egal ob mit oder ohne Abi, Hauptschul- oder Realschulabschluss- was ich nicht alles für verschiedene Menschen in meinem FÖJ kennenlernte, jeder war willkommen. Zurück zu meinem langweiligen Alltag: 2015 kam dann die Diagnose vom Arzt: Burn out. Ich hätte am liebsten alles dahin geschmissen, aber

warum fallen wir denn? – nur damit wir lernen wieder aufzustehen! Aber trotzdem. Was nun? Das Jahr wiederholen? Ein Jahr lang Abi für die Katz? Ich entschied mich dagegen. Ich wollte nicht länger mit derselben Bahn um fünf Uhr morgens fahren und abends erledigt zurückkommen. Ich wollte nicht länger den ganzen Tag in einem Gebäude festgehalten werden und nur durch meine schulischen Leistungen bewertet werden. Ich hatte es einfach satt. Doch konnte ich natürlich nicht so einfach die Schule verlassen, ohne einen richtigen Plan zu haben, wie es danach weiter geht. Ausbildung? Ich hatte keine Ahnung was ich tun wollte. Ich wollte keine Altenpflegern werden, oder Ergotherapeutin, Verkäuferin oder gar Friseurin- alles wirklich anspruchsvolle und wichtige Jobs, keine Frage! Meins war es trotzdem nicht. Ich suchte weiter, fand FSJ' und „Bufdis“ aber auch das sagte mir nicht zu. Ich wollte draußen sein... Tiere pflegen, Gehege bauen, Artikel schreiben – ich wollte ein FÖJ. Als ich auf das FÖJ kam, blickte mich eine Seite von vielen Google-Such-Ergebnissen direkt an: Valtenbergwichtel. Valtenbergwichtel... das war ein komischer Name, aber es reizte mich, diese Website anzuklicken und aufzurufen.

FÖJ gefunden - und was jetzt?

Vorfremdlich und mit juckenden Fingern machte ich mich daran eine Bewerbung zu schreiben. Auf der Homepage stand

alles da, schwarz auf weiß. Alles was ich je wollte: mit Mensch und Tier zu arbeiten und etwas Gutes für Mensch und Natur zu unternehmen, wurde mir durch die Zusage für ein freiwilliges ökologisches Jahr ermöglicht. Adressiert war meine Bewerbung selbstverständlich an die Valtenbergwichtel in 01904 Neukirch / Lausitz, Forstweg 5. Nach kurzer Zeit hatte ich dann auch schon den Wichtelchef höchstpersönlich an der Strippe. Herzrasen. Ein Vorstellungsgespräch per Telefonat? – das war schon immer mein schlimmster Alptraum gewesen. Alles easy – Herr Moritz nahm mir gleich die Angst als er mit seiner fröhlichen Art durch den Hörer „quatschte“ und über das schöne Wetter und schließlich auch meine Bewerbung redete. Natürlich steckte mehr dahinter als nur der übliche Smalltalk und als ich auflegte hatte, hatte ich dann auch schon meine Einsatzstelle im Bischofswerdaer Tier- und Kulturpark so gut wie sicher. Jetzt galt es nur noch Tierparkleiterin Silvia Berger von meinem Engagement zu überzeugen – was habe ich geschwitzt; so sehr wollte ich dieses FÖJ mit den süßen kleinen Äffchen und lautstarken Papageien. Auch hier wieder: ruhig Blut. Alles lässt sich klären, wozu haben wir schließlich unseren Mund? Nach einigen Wochen war es entschieden: FÖJ im Tier- und Kulturpark sicher.

FÖJ sicher - und dann?

Am 01. September 2016 ging es dann

endlich los. Ich machte mich also am besagten Tag auf nach Neukirch, um in der Wichtelpension all die anderen FÖJler kennenzulernen. Gott, was waren das alles für verschiedene Menschen mit verschiedenen Geschichten und Gründen ein FÖJ zu starten. Nach einer ziemlich interessanten Vorstellungsrunde ging es an wichtige Grunddaten für das FÖJ, damit alles soweit reibungslos verläuft. An besagtem Tag erfuhr ich übrigens auch, dass ich in meiner Einsatzstelle auch noch eine zweite FÖJlerin „on board“ hatte. Eines kann ich verraten: zu zweit ist es niemals langweilig und ich bin froh, meine Kollegin Michelle Werner kennengelernt zu haben.

Arbeiten im Tier- und Kulturpark Bischofswerda

Zuerst bestand meine Aufgabe im Tierpark „nur“ darin meine volle Aufmerksamkeit den kleinen Totenkopffäffchen zu widmen. Über zwei Monate hinweg mistete ich ihr Gehege, säuberte es, bereitete das Futter für meine kleinen Lieblinge zu und gestaltete mal hier mal da etwas im Gehege um. Kein Tag war langweilig mit den kleinen munteren Tierchen. Danach wurde mir eine neue Aufgabe übertragen: Büro- und Schreibarbeiten. Presseartikel, Einladungen für Events und sogar wichtige Schreibarbeiten im Auftrag von Frau Berger und Erhaltungsschutzverbänden. Ich hätte mir bis zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen können, dass ich zusammen mit meiner Kollegin etwas wirklich Großes auf die Beine stellen würde, was sogar die nächsten FÖJler fortführen würden.

Nach einem Alpaka-Grundlagenkurs auf dem Alpakahof Czorneboh kam meiner Kollegin Michelle Werner die Idee einer Alpakawanderung. Schnell erarbeitete sie ein Konzept und wenige Wochen später war die neue Attraktion im Schiebocker Tierpark geboren: Trekking Touren mit Alpakas.

Fast zur selben Zeit überlegte ich mir eine schöne Aktion für die Familien bei uns im Tierpark und nach vielen harten Stunden Arbeit war die Schatzsuche geboren, die der Nasenbär „Alles-meins“ im Tierpark noch zusätzlich auffrischte. Mein FÖJ ist also definitiv mehr als „nur“ Tiere pflegen, füttern und kraulen.

Heute.

Mein freiwilliges ökologisches Jahr ist zur Hälfte rum. Mittlerweile arbeite ich in der neu gebauten Fasanerie- einem

großen Gehege für Papageienvögel, an deren Umsetzung ich auch teilhaben durfte. Ich habe wahnsinnig viel dazu gelernt, konnte aus Schwächen Stärken machen und diese gleich noch mehr ausbauen. Das harmonische Arbeitsklima macht den Tierpark zu einem sehr angenehmen Arbeitsplatz und ich habe nicht nur in meiner Seminargruppe Freunde gefunden, sondern auch im Tierpark selbst. Dank der Freiheiten, die man in einem FÖJ besitzt, habe ich viele Unternehmen, neben meiner Arbeitszeit, kennenlernen dürfen, die für mich als zukünftige Arbeitgeber in Frage kommen könnten. Ein FÖJ ist im Großen und Ganzen die Chance, nicht nur etwas zurückzugeben, sondern auch sich selbst neu zu entdecken und seine eigene Zukunft neu zu schreiben.

■ Christina Helle



Foto: Christina Helle

Ein kleines bisschen anders

Was mein FÖJ mit mir gemacht hat

24. Juli - Mit diesem Tag beginnt also mein neues Leben. Als ich noch in der Schule war, wurde ich nie darauf vorbereitet, was danach kommt – ein Leben nach dem Abitur können sich viele Schüler gar nicht vorstellen. Was erwartet mich also nun? Da ich nicht sofort weiter studieren wollte, so direkt nach der Schule, habe ich mich für ein freiwilliges Jahr entschieden.

Ich wollte nichts direkt mit Menschen machen, also bloß kein FSJ.

Im Erdkundeunterricht und von meinen Eltern habe ich etwas über das FÖJ, das Freiwillige ökologische Jahr gehört. Sich ökologisch zu beteiligen, das hörte sich gut an, ich wollte sowieso lieber der Umwelt helfen, als irgendwas für Menschen zu tun.

Mit wirklich viel ökologischem Hin-

tergedanken bin ich, wie man sieht, nicht in dieses Jahr gegangen, habe mich doch auch nur auf insgesamt vier Stellen beworben und das ganze einfach auf mich zukommen lassen. Nie hätte ich gedacht, dass ich hier die wahrscheinlich beste Zeit meines Lebens haben würde.

Nie hätte ich erwartet, dass ein Jahr mich so für den Umweltschutz begeis-

tern kann und mir so viele neue, bessere Perspektiven geben kann. Nie hätte ich gewusst, wie glücklich es macht, zu wissen, dass man seiner Umwelt hilft, sie mit seiner Lebensweise so beeinflussen kann. Und nie hätte ich vorhergesehen, was für besondere, wunderbare Menschen ich kennenlernen würde.

Ich bin Hannah, 19 Jahre alt und ich lebe das FÖJ. Vor meinem freiwilligen Jahr hat mich das Thema Ökologie und Umweltschutz eher gelangweilt, meine Einsatzstelle habe ich mir eher rausgesucht, weil ich die Erfahrungen, die ich dort sammeln würde, für mein Studium gut gebrauchen konnte. Doch schnell nachdem ich angefangen hatte, wurde mir klar: Das FÖJ ist anders. Es ist nicht einfach ein Jahr „Öko“. Es ist ein Jahr Engagement, ein Jahr, in dem man vieles planen, vieles erreichen kann aber eben nicht muss. Das FÖJ ist kein Zwang.

Du bist nicht dazu verpflichtet, dir das größte, schwierigste Projekt rauszusuchen, welches du dir sowieso nicht zutraust. Du bist nicht dazu verpflichtet, spontan knapp 500 km zurückzulegen, um zu einer Demo in Berlin zu fahren. Du bist nicht dazu verpflichtet, bei Umwelt- oder FÖJ-Aktionen teilzunehmen. Du wirst nicht dazu gezwungen aber du wirst es alles trotzdem tun.

Warum? Warum habe ich alle diese Dinge getan? Ich, die sich doch für das alles so überhaupt nicht interessiert hat?

Weil sich der ganze Einsatz lohnt. Es tut so gut, sich selbst aktiv für eine bessere Gesellschaft einzusetzen. Es tut so gut, nach wochenlanger Frustration auf Sponsorensuche für das FÖJ-Projekt endlich eine Zusage zu bekommen. Es tut so gut, Gleichgesinnte zu treffen, die genau das Gleiche erleben, die in der Schule von den gleichen Fragen und Problemen gequält wurden. Es tut so

gut, aktiv zu sein.

Wenn es eines gibt, was ich im FÖJ gelernt habe, dann, dass es nichts Besseres gibt, als aktiv zu sein. Ich habe keine Lust mehr, einfach alles, was mir von Politik und Gesellschaft vorgegeben wird, stumm hinzunehmen und nicht zu hinterfragen.

Ich habe keine Lust mehr, immer wieder von meinem inneren Schweinehund besiegt zu werden. Ich habe keine Lust mehr, mein Anderssein als etwas Negatives zu sehen.

Ich habe Menschen getroffen, die denken wie ich. In einem Jahr habe ich bessere Freunde gefunden, als in allen 18 Jahren zuvor. In einem Jahr habe ich mich verändert. Bin ich ein besserer Mensch?

Vielleicht nicht, aber ich bin anders. Ein kleines bisschen anders.

■ Hannah Knaut

Das Ökigluck

Kennenlernen anderer FÖJ-Einsatzstellen, anderer Bundesländer und neuer Leute

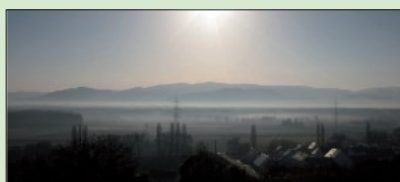


Foto: Josephine Scheeler

Im Rahmen des FÖJ ist es möglich, einen Austausch zu machen: Das Ökigluck.

Dieser Austausch ist sozusagen eine Art Praktikum in einer anderen Einsatzstelle. Es kann für eine oder zwei Wochen sein. Je nachdem, wie lange deine Einsatzstelle dich entbehren kann.

Nun ist die Frage: Wie findet man überhaupt jemanden, der ebenfalls einen Austausch machen möchte und dessen Einsatzstelle du spannend findest? Auch dafür gibt es natürlich Abhilfe, denn in der Tauchbörse „Tauschrausch Ökigluck“ können FÖJler*innen sich und ihre Einsatzstellen vorstellen. So können wir untereinander eigenständig nette und interessierte Leute kennenlernen.

Diese Aktion ist bundesweit möglich,

so dass man sich auch mit FöJler*innen aus anderen Bundesländern vernetzen kann. Leider werden die Fahrtkosten nicht von den Trägern übernommen, aber man kann meistens in der Unterkunft der Austausch-FöJler*innen unterkommen, so dass zumindest die Übernachtungskosten wegfallen.

Das Ökigluck bietet den bundesweiten Austausch über das FÖJ mit anderen Freiwilligen, neue berufliche Orientierung und persönliche Weiterentwicklung. Und was natürlich der Hauptgrund ist: jede Menge neue Sachen und Spaß!

Das habe ich mir natürlich nicht entgehen lassen! So habe ich in der Tauschbörse meinen Austausch-FöJler Benni kennengelernt.

Es passte gleich auf Anhieb ziemlich gut, denn er wollte ans Meer (dort bin ich ja gerade) und er kommt aus Freiburg. Da ich letzten Sommer schon mal in Freiburg war und ich die Stadt und auch die Umgebung toll fand, wollte ich da natürlich am liebsten nochmal hin. So kam es dazu, dass ich ihn Mitte

Februar in Freiburg besucht und eine Woche in seiner Einsatzstelle mitgearbeitet habe.

Mein Ökigluck

Am 13. Februar 2017 ging es für mich los nach Freiburg. Und, nun ja, vom Darß (Halbinsel an der Ostsee bei Rostock) bis nach Freiburg im Schwarzwald ist sozusagen einmal quer durch Deutschland – von Nord nach Süd. Das bedeutet eine lange Zugfahrt, aber es lohnt sich auf jeden Fall.

Die „neue“ Einsatzstelle

Bennis Einsatzstelle ist die „WaldHaus Stiftung Freiburg“, welche am Rand von Freiburg gelegen ist, direkt am Freiburger Stadtwald. So ähnlich wie in meiner Einsatzstelle, dem Nationalparkamt Vorpommern, geht es hier vor allem darum, Kindern spielerisch die Natur näher zu bringen. Es gibt verschiedene Projektstage, aber auch andere Veranstaltungen für Groß und Klein. Man kann in der Grünholzwerkstatt Stühle bauen, im Labor arbeiten oder draußen die Bäume aus aller Welt bestaunen. Nebenbei werden die Räume auch für

Veranstaltungen vermietet, es gibt wechselnde Ausstellungen und einen kleinen Shop.

Das Haus an sich ist sehr auf Nachhaltigkeit ausgelegt, sodass es komplett aus heimischen Hölzern besteht. Das passt natürlich zur grünen Stadt Freiburg! Ich habe in der Woche mit Benni vor allem in der Werkstatt gearbeitet, denn unser Projekt war es, die Holzhängematten im Wald zu reparieren und innovieren.

Dass die Drahtseile in die Bäume schneiden, war uns beiden Naturliebhabern ein Dorn im Auge und so haben wir eine Stützkonstruktion aus Hölzern konstruiert.

Außerdem haben wir Insektenhotels



Foto: Josephine Scheeler

gebaut und an einem Workshop zum Ratschen bauen teilgenommen (passend zum Karneval). Es war für mich das erste Mal, dass ich richtig in einer Holzwerkstatt gearbeitet habe. Ich hatte zwar Arbeitslehreunterricht in der Schule – der war jedoch nichts dagegen. Es hat unglaublich viel Spaß gemacht, mit dem Ziehmesser das Holz zu bearbeiten und zu formen.

Neben den praktischen Sachen haben wir viel an der Website für das FÖJ-BW (<https://bw.foej.net/>) gearbeitet und auch den Empfang betreut. Es sind also viele neue Aufgaben für mich dabei gewesen, da ich in meiner Einsatzstelle eigentlich nie in der Werkstatt arbeite und es bei uns auch keinen Empfang gibt.

Mir sind aber auch viele Ähnlichkeiten aufgefallen, da in beiden Einrichtungen Umweltbildung betrieben wird und bei beiden wichtig ist, dass durch das praktische Erleben, Erfahrungen gesammelt werden und zur Nachhaltigkeit angeregt wird. Weiterhin haben wir einen Outdoor-Erste-Hilfe-Kurs mitgemacht. Sowa kann man immer gut gebrauchen. An einem anderen Tag haben wir den Vormittag zusammen mit einem der Revierleiter des Freiburger Stadtwaldes verbracht, der auch im WaldHaus mitarbeitet. Dort haben wir die FSC-

Wirtschaftsweise kennengelernt, die im Freiburger Stadtwald angewandt wird und den Alltag eines Försters kennengelernt. Darüber war ich sehr froh, da es in meiner Einsatzstelle keine richtigen Förster gibt, sondern ich mit den Rangern zusammenarbeite, die grundlegend andere Aufgaben haben. Und das, obwohl die meisten Ranger ebenfalls Forstwissenschaften studiert haben. Es hat mir großen Spaß bereitet, mal eine andere Einrichtung kennenzulernen, in der ich auch von Anfang an super herzlich aufgenommen wurde. Und leider verging die Woche rasend schnell.

Erfahrungen ohne Ende

Ich habe also in meinem Ökigluck viele neue spannende Sachen gelernt und erlebt, und das nicht nur in der Einsatzstelle. Auch war es spannend zu sehen, wie die anderen FÖJler*innen so leben und wie der Alltag ist. Benni ist - genau wie ich - auch Sprecher seiner Seminargruppe und es war cool zu sehen, wie bei ihnen in Baden-Württemberg alles gehandhabt wird und was man auch für sich nutzen kann. Zusätzlich ist Benni auch einer der Bundesdelegierten, also



Foto: Josephine Scheeler

Sprecher für alle FÖJler*innen in BW. So habe ich auch Einblicke in die bundesweite Vernetzung aller FÖJler*innen bekommen und in die Planung des Bundesaktionstages der FÖJler*innen am 11. Juni 2017.

Und zu allerletzt ist Benni genauso so

ein Öko wie ich. Ich habe dadurch das Foodsharing-Programm und die Fair-Teiler in Freiburg kennengelernt und einen Einblick bekommen, wie das alles funktioniert. Das hat mich dazu angeregt bei dieser Aktion in Greifswald mitzumachen, wenn ich dort nach meinem FÖJ hinziehe. Und auch in Berlin und anderen Städten kann man sich in diesem Bereich engagieren. Erkundigt euch einfach im Internet wie und wo es bei euch solche Projekte gibt.

Vor allem aufgefallen ist mir die Tatsache, dass es einfach etwas komplett anderes ist, wenn man in einer Stadt nicht nur Tourist ist, sondern auch kurzfristig dort lebt und arbeitet. Man bekommt ganz neue Einblicke und Anregungen.

Denn Freiburg als Stadt nehme ich nun ganz anders wahr. Es ist eine sehr grüne und nachhaltige Stadt. Fast jeder fährt mit dem Rad oder mit den Öffentlichen. Auf dem Markt am Münster gibt es fast nur Bio-Stände und in dem Viertel, in dem ich die Woche leben durfte, im Vauban, stehen vor allem Passivhäuser und Energieplus-Häuser, fast jeder hat Solaranlagen auf den Dächern. Das lässt mich hoffen und zeigt, dass eine Energiewende möglich ist!

Macht auch ihr ein FÖJ und ein Ökigluck

Zusammenfassend kann ich euch nur auf dem Weg geben: Macht ein FÖJ und wenn ihr das macht, macht mit beim Ökigluck! Lernt neue Menschen kennen und andere Orte. Es bereichert euer Leben ungemein. Und fahrt mal nach Freiburg, es ist eine mega schöne Stadt. Ich bin gespannt, wann Benni mich besuchen kommt und wie es ihm hier dann gefallen wird.

■ Josephine Scheeler



Foto: Josephine Scheeler

Ein Landschaftsschutzgebiet voller Müll

Ich lasse meine Blicke schweifen und lausche den Geräuschen.

Am Himmel erblicke ich einen Seeadler, der geschmeidig in der Luft fliegt, ich senke meinen Blick und schaue mir die Natur um mich herum an. Hier und da kann ich einige Sprossen an Büschen erkennen, die mir den Frühling ankündigen.

Ich stehe im Landschaftsschutzgebiet Peezer Bach. Dort, wo der Zutritt für Unbefugte verboten ist. Man könnte meine, hier in dieser Natur, ist noch alles wie vor meiner Lebenszeit, doch der Eindruck täuscht. Leider.

Ein Blick in eine andere Richtung genügt und ich schaue dem Fortschritt der Menschheit entgegen. Eine Industrielandschaft, aus der sich der hohe Schornstein eines Kohlekraftwerkes, dominierend hervortut. Wie Schleier, die etwas verstecken wollen hängt der Nebel über dieser künstlichen Landschaft. Ich wende meinen Blick ab und schaue zu Boden.

Ich stehe zwischen platt gespülten Schilf und ganz viele kleinen weißen Punkten. Verwundert beuge ich mich vor, um genauer erkennen zu können, was diese kleinen weißen Punkte sind, strecke meine Hand aus und hebe eines auf. Es ist Styropor. Überall verteilt, mal größer mal kleiner sehe ich Styroporteile. Ich zücke meinen Müllbeutel, stülpe mir meine Handschuhe über und fange an die kleinen weißen Punkte einzusammeln. Nach und nach fand ich noch andere Gegenstände wie Glasflaschen, Glühlampen und andere undefinierbare Plastiksplitter.

Ich sammelte immer weiter bis mir mein Rücken durch meine Haltung schmerzte.

Glücklicherweise war ich nicht die einzige Person hier. Bestimmt um die 50 andere ehrenamtliche Helfer sammelten zusammen am 11. März 2017 mit mir und dem NABU Mittleres Mecklenburg e.V. Müll, an einem Ort, wo eigentlich kein Mensch hin durfte. Es

wurden Fischernetze, Festmachleinen, Stühle, Angeln, überwiegend Styropor, aber auch drei Schutzhelme gefunden. So offensichtlich vor meinen Augen, wie die Industrie mit ihrem Hafen vor mir lag, war auch die Quelle dieser Funde. Nicht auszudenken wie viel von diesem Verpackungsmüll noch im Peezer Bach, im Hafen in der Ostsee, sogar im ganzen Meer sein muss. Von denen doch etwas ernüchternden Gedanken lenkte ich mich am Lagerfeuer, wo sich alle Helfer etwas stärken konnten ab. Nach getaner Arbeit, gerade noch am Essen, kitzelten mich Sonnenstrahlen auf meiner Haut und mir huschte ein Lächeln über die Lippen. Der Himmel klärte sich und mit einem guten Gefühl bestaunte ich den Berg an Müll, der gesammelt in einem Container lag. Es musste bestimmt eine Tonne wiegen. Fast wie in einem Gedicht, änderte sich das Wetter mit der Befreiung von Müll aus der Natur.

■ Jorinde-Marie Rieger

Die Brücke



Foto: Tim Lohrbächer

„Die Brücke trägt den Namen „Soldatenbrücke“ und steht im Naturschutzgebiet Biedensand in Lampertheim. Hintergrund der Namensgebung ist der, dass diese Brücke einst von und für Soldaten errichtet worden ist. Allerdings in einer viel einfacheren und weniger stabilen Art und Weise als heute. Leider gibt es nur sehr wenige Informationen zu dieser Brücke, weshalb ich leider auch nicht so viel dazu schreiben kann.

Die Brücke wurde immer wieder erneuert bzw. repariert. Zuletzt stand die vorherige Brücke - bevor wir die neue bauten - 16 Jahre lange hier. Allerdings war sie schon sehr in die Tage gekommen und morsch, weshalb eine Erneuerung (ausgenommen die Betonfundamente und die Stahlträger) von Nöten war.

Sowohl der Abriss der alten Brücke, als auch der Bau der neuen Brücke wurde von uns und Forstwirten durchgeführt. Der Bau der neuen Brücke dauerte circa einen Monat lang, bis wirklich der letzte Feinschliff erledigt war.

Es war eine sehr schöne und spaßige Arbeit. Allerdings auch sehr anstrengend, wegen der sehr vielen Mücken die dort im Schilf wohnten und zusätzlich noch wegen der warmen Temperaturen. Dennoch werde ich diese Arbeit immer in positiver Erinnerung behalten und werde immer mal wieder dort vorbeige-

hen, um zu sehen, wie die Brücke sich hält und um immer wieder ein kleines Erfolgserlebnis zu verspüren.

Interessant zu wissen: die Arbeit galt nicht als Neubau, sondern nur als „Reparatur“. Neubauten sind verboten, auf Grund dessen, dass es ein Naturschutzgebiet (Biedensand) ist, in dem die Brücke steht.

Und da die Betonfundamente und die Stahlträger von der alten Brücke übernommen wurden, galt dies nur als Reparatur.“

■ Tim Lohrbächer



Foto: Tim Lohrbächer

Amphibienschutz 2017

Der Amphibienschutz ist seit einigen Jahren das Naturschutzprojekt der Freiwilligen der Waldschule Cappenberg. Hierbei wird versucht, Amphibien auf ihrer Reise zum Laichen durch Zäune vor Straßen und anderen Gefahren zu schützen. Im Rahmen des FöJ organisieren wir diese Aktion eigenständig und tragen die Verantwortung für die Durchführung.

Wo stellen wir die Zäune auf?

Es gibt drei größere Gebiete, in denen wir Amphibienschutzzäune aufstellen: der größte Teil wird an der Kreuzung „Cappenberger Straße“ Ecke „Am Brauereiknapp“ installiert. Auch an einem längeren Stück an der „Varnhöveler Straße“ Richtung Werne sind welche zu finden. Als besondere Stelle ist die Straße „Hirschwiese“ zu nennen, da dort auf beiden Seiten Zäune stehen. Der Grund dafür ist, dass auf beiden Seiten der Straße Laichgewässer der Tiere sind und somit eine Kreuzwanderung stattfindet.

Doch, wie geht man bei so einer Aktion überhaupt vor?

Zunächst haben wir das Material der Zäune kontrolliert. Alle unbrauchbaren oder löchrigen Stücke wurden abgeschnitten und entsorgt. Dann kamen weitere Informationen für das Projekt hinzu. Es gab Karten mit genauen

Markierungen, wo die Zäune aufzustellen und die Amphibien auszusetzen sind.

Anfang Februar war es dann so weit: ein Teil des Materials wurde per Auto an die erste Stelle gebracht und dann begannen wir, den Zaun aufzustellen. Hierzu gab es in den Unterlagen vergangener Jahrgänge genaue Anleitungen, sodass wir nicht ganz auf uns alleine gestellt waren.

Der Aufbau der Zäune und das anschließende Setzen der Eimer, welche zum Fangen der Amphibien bestimmt sind, war eine körperlich anstrengende und zeitintensive Arbeit. Die Zäune mussten nämlich einige Zentimeter in den Untergrund eingearbeitet werden, damit sich die Kröten nicht unter dem Zaun hindurch graben können. Als dann nach etwa drei Wochen alle Zäune standen, begann es direkt mit der Wanderung der Amphibien. Wir kontrollierten die Eimer jeden Tag.

Am 27.02.2017 waren erste Wanderbewegungen der Tiere zu vermerken. Insgesamt 22 Tiere waren in die Eimer gewandert. Den größten Anteil der Amphibien stellten die Erdkröten dar. Wie in den letzten Jahren auch, gab es regelmäßig Funde dieser Art. Nebenbei waren auch einige Frösche und Molche zu finden.

Was passiert mit den Ergebnissen der Zählungen?

Zunächst führten wir vor Ort eine Artenbestimmung durch, woraufhin die Individuen per Strichliste vermerkt und anschließend in den Computer zur späteren Auswertung eingegeben wurden.

Als es dann auf das erste Wochenende zugeht, mussten rasch Helfer gefunden werden, die die Eimer kontrollierten, da wir als FÖJler*innen an den Wochenenden nicht für die Waldschule im Einsatz sind. Für diesen Zweck wurde im Computer eine Helferliste für die Wochenenden angelegt, wo genau vermerkt war, an welchen Tagen sich bereits Verantwortliche für die Kontrolle der Zäune gefunden hatten. Die Wanderung war schon in vollem Gange, da konnten wir bereits Mitte März in den umliegenden Gewässern den Laich von Kröten und Fröschen entdecken.

Am 24.04. 2017 begann dann der Abbau der Zäune. Da dies eine wesentlich leichtere Aufgabe als der Aufbau ist, waren wir damit bereits nach einer Woche fertig. Nachdem das Material wieder ordentlich im Keller verstaut und alle Amphibien im Computer erfasst waren, war die Amphibienschutzaktion für dieses Jahr beendet.

■ Lukas Neumann

Die Franzigmark aufleben lassen

Zwei Tage, 50 motivierte Menschen, ein Ziel: Die Franzigmark aufblühen lassen.

Es ist der 8. Mai, 11:00 Uhr, auch die letzten Sprecher*innen treffen im Umweltzentrum Franzigmark ein. Es ist kalt und regnet. Die Motivation ist da, aber noch nicht ganz aufgeweckt.

Wir haben in diesem Jahr im Umweltzentrum Franzigmark innerhalb der Landesaktionstage des Freiwilligen Ökologischen Jahres in Sachsen-Anhalt die „Franzigmark aufleben lassen“ und dabei verschiedene Pflanz- und Erlebnis-Projekte verwirklicht. Ziel war

es, die Naturfülle vor Ort weiter auch für die jüngeren Gäste der Franzigmark mit allen Sinnen erfahrbar zu machen. Zusätzlich haben wir die vorhandene Streuobstwiese weiter aufgewertet, um aufzeigen zu können, wie wichtig dieses



Foto: Greta Meyer

Element der Kulturlandschaft für die biologische Vielfalt ist und auch, dass sie dauerhaft und nachhaltig für uns Menschen wertvolles liefern kann.

Wir werden von einem Haufen Gestrüpp und viel Chaos begrüßt. Um am nächsten Tag gemeinsam mit den vielen helfenden Händen der FÖJler*innen loslegen zu können, haben wir uns am Montag noch beim Platt machen des Gestrüpps mit Machete und Motorsense ausgetobt. Bevor wir uns in unsere Schlafsäcke legen konnten, mussten wir noch die Tipis aufbauen. Das hat etwas länger gedauert als erwartet, aber bis es

dunkel wurde haben wir alles geschafft und konnten uns gemütlich mit Gitarre und Bier ans Lagerfeuer setzen, um den Abend ausklingen zu lassen und voller Vorfreude auf den nächsten Tag bei 0 Grad ins Tipi schlüpfen.

Widererwartend wurden wir am nächsten Morgen von Sonne geweckt. So fiel das Aufstehen nach nicht allzu viel Schlaf etwas leichter. Bis 11 Uhr hatten wir alle Vorbereitungen beendet und konnten unsere motivierten Mit-FÖJler*innen mit offenen Armen und guter Laune empfangen.

So starteten wir dann auch direkt mit einem gemeinsamen WUP (warm up) und teilten uns ins die verschiedenen Projektgruppen ein. Nach dem selbst gekochten Mittagessen von der Küchengruppe starteten wir voller Elan in den verschiedenen Projekten.

Streuobstwiese

Wir haben drei Hochstamm Obstbäume auf eine bereits vorhandene Streuobstwiese gesetzt und diese dadurch erweitert und aufgewertet. Dadurch, dass die Bäume schon hoch wachsen, werden die Menschen, die im Umweltzentrum sind, schon bald Früchte ernten und verwenden können.

Wildstrauch- und Beerenstrauch-Ecke

Hier fand ein überraschender Planungswechsel statt. Ein kurzfristig schon vorhandenes Beet musste nun in unser Konzept eingeplant werden. So entstand aus einem von Betonplatten verdichteten Ort, ein Platz an dem Kinder den Lebensraum der Bienen entdecken können. Umkreist von Baumstammböcken mit Johannis und Stachelbeersträuchern kann nun auf ein

blühendes Paradies für Bienen geblickt werden.

Erlebnis-Beete

Fünf bereits vorhandene Betontiefbeete haben wir mit Leben gefüllt und neu bepflanzt. Wir haben neben Wild- und Küchenkräutern auch Mischbeete so gestaltet, dass Kindern aufgezeigt werden kann, welche Pflanzen sich warum gegenseitig begünstigen und wie sie beim eigenen Picknick und Essen zubereitet werden können. Die Auswahl der Biopflanzen reicht hier von Kräutern über Frühlingsgemüse bis hin zu Kartoffeln.



Foto: Greta Meyer

Barfuß-Pfad

Anhand einer dicken Seilkordel haben wir einen Weg durch die Natur neu erfahrbar gemacht.

Durch Fühlkästen haben wir eine weitere Möglichkeit geschaffen, die Natur mit den Sinnen wahrzunehmen. An dieser Station haben wir die Steinplatten upcycelt, die wir beim Bienenlebensraum ausgegraben haben. Sie dienen hier nun als trittsicherer Weg.

Blinden-Tast-Pfad

Wir haben den in die Jahre gekommenen Barfußpfad komplett erneuert, wobei wir vor Ort und im Alltag gesammelte Materialien benutzt haben.

Kinder und Erwachsene haben nun die Möglichkeit über Mulch, Kies, Wasser, Stöckchen und Korke die Natur über die Füße intensiv zu spüren und wahrzunehmen.

Bewegungspfad

Eine verwucherte, brachliegende Fläche haben wir zu einem Bewegungs- und Erlebnisort für Kinder verwandelt. Eine Balancierstrecke aus Holz, Baumschaukel, Hütte und Slackline sollen die Kinder zur Bewegung in der Natur einladen.

Nach getaner Arbeit hatten wir erneut einen tollen, gemeinsamen Abend am Feuer und eine kurze Nacht. Am Mittwochvormittag hatten wir als Sprecher*innen die Politiker*innen und andere wichtige Menschen für die Franzigmark eingeladen um zu zeigen, was mit vereinten Kräften alles möglich ist. Festgehalten wurde unsere Aktion auch vom MDR und vom offenen Kanal Magdeburg, so wurde eine runde Sache draus.

Gestärkt vom leckeren Mittagessen haben wir unsere Projekte beendet und alles geschafft was wir uns vorgestellt und vorgenommen hatten. So hat unsere acht monatige Planungs- und Vorbereitungsphase Form und Figur angenommen und wurde zur Wirklichkeit. Stolz und beeindruckt konnten wir uns die realisierten Projekte anschauen und haben uns herzlichst bei allen bedankt und verabschiedet.

Es waren tolle drei Tage, mit vielen jungen Leuten, die alle was schaffen wollen. Das hat unheimlich Energie gegeben - danke!

■ Greta Meyer

Momente, die es wert sind aus dem Alltag des Energiereferats Frankfurt am Main

Ein Freiwilliges Ökologisches Jahr kann sehr anstrengend sein. Sieben bis acht Stunden Arbeit am Tag (und das in meinem Fall noch hauptsächlich am Computer) ist eben was anderes als nach sechs Stunden Unterricht nach Hause zu kommen und sich erstmal auf die Couch zu schmeißen. Was nicht heißt, dass man keinen Spaß bei der Arbeit

hat und unglaublich viel lernen kann. Aber ab und zu braucht man trotzdem Momente, in denen man merkt, warum man sich eigentlich diesen ganzen Stress antut.

Deshalb möchte ich gerne von unserem eClub Auftakt berichten. Der eClub ist ein Angebot vom Energiereferat für Frankfurter Haushalte. Hier werden

100 Haushalte über ein Jahr beim Energiesparen begleitet. Dabei bekommen sie eine Vor-Ort-Stromsparberatung, (heißt ein Stromsparberater kommt zu den Teilnehmern nach Hause und schaut sich an, wie man in dem Haushalt konkret Strom sparen könnte) können ihre persönlichen Erfolge über die Website einsehen und sich mit an-

deren Teilnehmern bei Workshops und Ausflügen austauschen.

Außerdem bekommen Sie sogar ein paar Prämien und finanzielle Anreize z.B. wenn Sie alte Geräte austauschen oder Ihre Zählerstände eintragen. Alles in allem also eine super Sache. Das aber den Leuten verständlich zu machen ist gar nicht so einfach. Nach tausenden verschickten Briefen, Newslettern, Zeitungsartikeln und Werbeanzeigen war es dann irgendwann so weit, dass wir endlich die Auftaktveranstaltung planen konnten. Wie in der letzten Runde sollte es mit einem Vortrag zum eClub generell losgehen, dann ein kurzer Impuls zum Thema Stromsparen im Haushalt und dann ein kleiner „Jahrmarkt“, bei dem die Teilnehmer sich an verschiedenen Ständen über unsere Partner, Angebote und die Internet-Plattform informieren können.

Da mein FÖJ-Projekt darin besteht, ein Konzept für die Workshops und Exkursionen zu erstellen, konnte man an meiner Station für bestimmte Ausflugsorte und Themen abstimmen. Als kleine Überraschung sollten zudem unsere eTransformers zum ersten Mal zum Einsatz kommen. Die Idee für diese Ausstellung mit Energiesuperhelden im Comic Stil ist bei einem Wettbewerb entstanden und wurde seitdem von Energiereferat gefördert. Der Aufsteller mit den Plakaten und dazu Leinwände, auf denen man seinen eigenen Comic gestalten kann sollten also einen Tag vorher eintreffen und ein Kollege würde mir dann den Aufbau und alles Weitere erklären. Soweit zur Planung.

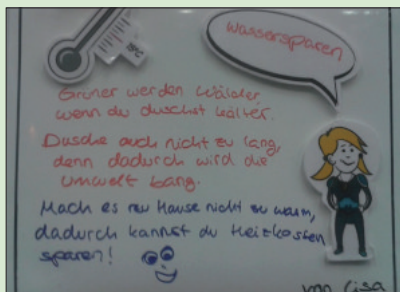


Foto: Clara vom Ende

Mittwoch, ein Tag vor der Veranstaltung

8:30 Uhr: Ich stehe in der Einfahrt vor unserem Gebäude und warte auf einen großen weißen Lieferwagen.

9:00 Uhr: Mir ist kalt. Ich gebe am Empfang Bescheid: Sie sollen mich holen, wenn jemand kommt.

12:00 Uhr: Der Kollege, der mich einweisen soll ruft an. Er ist krank und

will wissen ob mit der Anlieferung alles geklappt hat. Schön wäre es sage ich, aber ich habe leider keine Nummer bei der ich nachfragen kann. Der Kollege verspricht, sich bei den Entwicklern zu melden.

12:20 Uhr: Der beauftragten Logistik Firma stehen keine Fahrzeuge zur Verfügung. Sie können erst morgen früh liefern. Mir wird etwas mulmig.

21:00 Uhr: Ich stelle meine Wecker eine Stunde vor. Vorbereitung ist das A und O.

Donnerstag, Tag der Veranstaltung

8:30 Uhr: Ich stehe wieder in der blöden Einfahrt.

9:00 Uhr: Bin minimal ungehalten. Setze mich wieder in mein Büro und streiche die Station gedanklich aus dem Ablaufplan.

10:00 Uhr: Die Entwickler rufen an. Die eTransformers sind angekommen. In Frankfurt an der Oder.

10:10 Uhr: Google Maps sagt mir: nach Frankfurt am Main brauchen sie fünfeinhalb Stunden. Einlass für die Veranstaltung ist ab halb sechs.

11:00 Uhr: Meine Station ist fertig vorbereitet. Knoten Bänder an Teilnahme-kärtchen und drucke Teilnehmerlisten aus.

12:00 Uhr: Drucke Stationsschilder aus und helfe dem Hausmeister beim Aufbau.

13:00 Uhr: Beruhige Teilnehmer am Telefon: Ja, sie dürfen auch kommen wenn sie es nicht geschafft haben sich online anzumelden.

14:00 Uhr: Stühle und Tische sind aufgebaut.

15:00 Uhr: Bekomme einen Anruf von einer unbekanntem Nummer. Der Leiter der Logistikfirma erklärt mir, die Lieferung sei gleich da, sie finden nur die Straße nicht. Ich gebe ihm eine Anfahrtsbeschreibung und stelle mich schon wieder in die Einfahrt.

15:15 Uhr: Ein Mann kommt aufgeregt auf mich zu gerannt und versucht mir in gebrochenem Deutsch zu vermitteln das er eine Lieferung für mich hat. Ich zeige ihm die Einfahrt.

15:30 Uhr: Ich stehe im Foyer. Mit einer riesigen Kiste, einem Superhelden-Pappaufsteller und ohne irgendeinen Plan.

16:30 Uhr: Habe Unterstützung bekommen, aber leider hat keiner Erfahrung im Staffelei aufstellen. Im Moment sieht das ganze etwas instabil aus.

16:45 Uhr: Fangen an, die Bistrotische aufzubauen. Wusste nicht, welchen Kraftakt es erfordert diese Hussen da drüber zu ziehen. Ein Deo wäre jetzt nicht schlecht.

17:00 Uhr: Es geht drunter und drüber. Anscheinend fehlen die richtigen Kabel zum Anschließen der Laptops im Foyer und ich bastele noch an meiner Station herum. Der Superheld mit dem Dreita-gebart sieht mir dabei zu.

17:30 Uhr: Die ersten Gäste kommen.



Foto: Clara vom Ende

Ich setze mein professionellstes Lächeln auf und versuche zu überspielen, dass im Hintergrund noch das Buffet aufgebaut wird.

18:00 Uhr: Langsam bildet sich eine kleine Schlange am Eingang. Meine Mundwinkel tun weh.

18:15 Uhr: Mit der Zeit wird es richtig voll. Die Leute scheinen wirklich motiviert zu sein.

18:30 Uhr: Gute Stimmung. Stehle mich davon um das Buffet zu plündern.

19:00 Uhr: Bei unserem Jahrmarkt bildet sich eine Traube um meine Station. Alle wollen mitreden und diskutieren.

19:15 Uhr: Ich bin glücklich. Eine Frau hat ihr ausländisches Patenkind mitgebracht und diskutiert begeistert auf Englisch die Vorteile von LED-Beleuchtung mit ihm.

19:30 Uhr: Die Jüngeren scharen sich noch um die Leinwände und gestalten Ihre eigenen Comics. Einige haben zu dichten angefangen. Ich muss lachen, als verzweifelt versucht wird, einen Reim auf Thermometer zu finden.

20:00 Uhr: Wir fangen an einzupacken. Ist ja doch ganz gut gelaufen, sagt jemand.

20:10 Uhr: Beim Aufräumen merke ich, das die Rollen von der eTransformers Transport Kiste wohl kaputt sind. Schnell mache ich die Tür vom Lager hinter mir zu und schließe ab.

Da kann sich ja der nächste FÖJler mal drum kümmern.

■ Clara vom Ende

Gedanken zu Achtsamkeit und Dankbarkeit

Ich sitze hier in meiner FÖJ-Stelle, der Himmel wolkenverhangen, trüb und fahl. Kein Hauch von Frühling. Und windig ist es auch noch. Mit dem Rad bin ich hergekommen, durch den Wald, bei diesem Wetter. Wie gern wäre ich jetzt in meinem Bett. Auch zum Arbeiten komme ich nicht, wer hat an so einem Tag auch schon Lust dazu? Also sitze ich hier vor dem Computer und blase Trübsal. Statt meine Führung weiter zu erarbeiten, surfe ich im Internet und stoße auf einen Artikel zur Achtsamkeit.

Und meine Gedanken nehmen ihren Lauf: Achtsamkeit?! Ich soll achtsam sein, in einer Welt aus Egoismus und Selbstverliebtheit? Warum? Wer schätzt das? Was bekomme ich dafür? Achtsamkeit, meinen Mitmenschen gegenüber höflich sein, das mache ich doch - naja, zumindest meistens. Und das ohne ein „Danke“ zu bekommen. Und dann soll ich mich in tieferer Achtsamkeit üben, ohne zu werten? In einer Welt der Stereotypen und Vorurteile. Wie soll man sich darin üben? Warum gerade ich? Ich habe doch keine Zeit, die Welt rennt und ich versuche wie eine Irre hinterher zu kommen und stolpere doch jedes Mal über meine eigenen Beine und lege mich hin. Und die Welt bekommt es nicht mit. Oder besser, die, die es mitbekommen, ja, die schauen mich an, als wäre ich verrückt, lachen mich aus oder verdrehen die Augen. Ja, kann sein, dass es wahr ist. Und ich rede mir ein, dass ich nichts auf die Meinung anderer über mich gebe, doch ich renne weiter. Ich renne ohne Pause, um doch irgendwann mit der Welt im Gleichschritt zu sein.

Was bringt mir das? Was tue ich, wenn ich mit ihr mithalte? Überholen oder doch umkehren, etwas verändern?

All das kommt mir in den Sinn und doch nehme ich nichts wahr. Es zieht durch mein ewiges Rennen nur vorbei. Keine Spur der Achtsamkeit. Was ist dabei der Sinn?

Ich dachte eigentlich immer der Sinn im Leben ist es, den Moment zu genießen und zu lieben. Und doch renne ich, renne ich durchs Leben. Und der Sinn geht verloren. Der Sinn: Klingt das nicht schön? Ja, was war das jetzt nochmal

mit der Achtsamkeit? Auf was soll ich achten? Ich muss doch rennen! Oder etwa nicht?

Ja, es stimmt, durch das Rennen - die täglichen Sprints - verpasse ich doch so viel und nehme gar nichts wahr. Das entzieht sich eigentlich meinem so wundervoll klingenden Sinn des Lebens: Das Hier und Jetzt und das Leben, das Lieben von allem, vom großen Ganzen bis in das kleinste Detail.

Ja, ich sollte mich doch des Öfteren üben, auch mal achtsam durch diese Welt zu laufen, die Kleinigkeiten wahrzunehmen. Hier und da mal stehen zu bleiben.

Zeitdruck ist selbst gemacht und anderen hinterherzurennen brauche ich nicht. Also bleibe ich stehen und genieße die Blume in den Fugen des Gehwegs, das Reh, was mich im Wald anblinzelt oder einfach die kühle Brise, die um meine Nase fegt und sage mir: Das ist das Wahre.

Ja, das ist meine Achtsamkeit und so lernte ich das Leben zu lieben und die Natur und alles um mich herum zu schätzen. Und das war ja auch der Sinn der Achtsamkeit, nicht nur meine Mitmenschen intensiver wahrzunehmen und den Egoismus klein zu halten, nein, auch meine Umgebung intensiv zu spüren und zur Ruhe zu kommen, keinen Stress zu haben.

Doch warte mal! Wenn ich nun achtsam bin und die Sachen um mich herum öfter mal in mich aufnehme, was ist dann mit mir? Gehe ich selbst, ich und mein Körper, mein Bewusstsein verloren? So höre ich auch hier und da einfach mal auf mich und mein Empfinden. Brauche ich das, brauche ich dies? Lebe und liebe ich oder habe ich Angst? Achtsamkeit bezogen auf mich selbst. Und da stelle ich fest: Ich liebe nicht nur das Leben und die Natur, nein, auch mich selbst liebe ich. Und das nicht in einem egoistischen Weg (obwohl das auch immer mal wieder zum Vorschein kommt), ich liebe es auch einfach zu sein und nehme es an, dass ich so bin wie ich nun mal bin. Dass ich stolpere, über meine eigenen Beine, dass ich ohne Sinn und Verstand schwafle: ja, das bin ich bin! Und bei all dem musste ich jetzt noch lernen, einfach mal dankbar zu sein!

Doch wem danken? Wie danken?

Ja, einfach mal zu sagen: Danke, dass ich das erleben durfte! Danke, dass ich diese Menschen in meinem Leben habe und danke, dass ich sein darf. Auch das ist Achtsamkeit. Das glaube ich zumindest. Danke.

Ja, statt immer zu meckern: Früh aufstehen, zur Arbeit, nach Hause, schlafen. Nein! Ich sage: Danke, dass ich diese Erfahrungen sammeln darf. Danke, dass ich doch genau den Platz bekommen habe, den ich haben wollte. Danke, dass ich jeden Tag aufs Neue diesen wunderbaren Ort neu kennenlernen darf! Und so erschließe ich mir die positiven Gedanken und damit meine ich keinen reinen, selbstzerstörerischen Optimismus. Auch Trauer und Angst haben Berechtigung. Ich meine, dass tägliche Hoffen und freuen auf schöne Erlebnisse und nette Begegnungen. Diese positive Stimme in mir sagt zu mir: „Du lebst so gut und vielleicht kannst du etwas verändern und Leuten helfen, der Natur helfen! Denn die Verrückten ändern die Welt und die Achtsamen helfen denen, die das Leben verlernt haben.“ Und ich bin halt verrückt. Und das in allen Zügen und mitten im Leben. Und nein, kein spiritueller Kram oder religionsgebunden, nein; einfach weil ich lebe.

Frei nach der Strophe aus Ed Sheerans Song „What Do I Know“ könnten wir doch mit Achtsamkeit und Dankbarkeit die Welt verändern:

But lord knows everybody's talking 'bout exponential growth

And the stock market crashing in their portfolios

While I'll be sitting here with a song that I wrote

Sing, love could change the world in a moment“

Nun versuche ich doch hier und da in meinem Alltag achtsam und dankbar zu sein. Und ich sitze hier in meinem Büro und schreibe diese Worte, schaue aus dem Fenster: Es schneit. Im März. Der Himmel ist wolkenverhangen. Ich denke: Die Schneeflocken tanzen und meine Gedanken mit ihnen. Und da kommt in meine Gedanken einfach nur das Wort: Danke!

■ Josephine Scheeler

„Political Correctness“

Eine Übertreibung des Gutmenschantums?

Ziemlich viele Menschen sind der Meinung, dass „Political Correctness“ eine unnötig aufgezwungene Ideologie ist, aus deren Griff man die deutsche Gesellschaft unbedingt befreien müsse.

Der Begriff selbst ist ziemlich schwammig und wird von verschiedenen Menschen unterschiedlich definiert. Meist wird damit eine Ausdrucksweise bezeichnet, die bewusst Minderheiten und benachteiligte Bevölkerungsgruppen in das Gesagte oder Geschriebene einbezieht und auf Beleidigungen dieser Bevölkerungsgruppen verzichtet.

Besonders in konservativen Kreisen wird der Ausdruck oft abwertend benutzt um eine gefühlte Zensur oder Einschränkung der Meinungsfreiheit zu benennen. Wenn man aber nicht gerade den Holocaust leugnen möchte, was i.d.R. nicht Gegenstand der Diskussion um „Political Corectness“ ist, darf man in Deutschland eigentlich alles sagen. Jemanden beispielsweise „Schwuchtel“, „Neger“ oder „Spast“ zu nennen ist an sich nicht verboten.

Wer das unter Berufung auf freie Meinungsäußerung tut, muss aber auch mit Kritik klarkommen – die Meinungsfreiheit gilt eben auch für andere. Kritik an einer Meinung bedeutet nicht, dass diese zensiert wird. Genauso gilt die Meinungsfreiheit auch für Leute, die sich „politisch korrekt“ ausdrücken; Jede Person darf sich so inklusiv ausdrücken, wie sie möchte. Hier zeigt sich auch, dass die Wahrnehmung einer einseitigen „Zensur“ nicht der Wahrheit entspricht: Menschen, die sich z.B. geschlechtsneutral ausdrücken, werden ebenso dafür kritisiert wie jene, die es nicht tun.

Die vermehrt aufkommende Kritik an „politisch unkorrekten“ Ausdrucksweisen zeigt einfach einen Wandel der gesellschaftlichen Werte. Nach jahrzehntelangen Kämpfen um Gleichberechtigung haben Minderheiten an Akzeptanz gewonnen und Frauen ihre gesellschaftliche Stellung verbessert. Wer hier nicht mitzieht, sondern auf einer konservativen und intoleranten Einstellung beharrt, ist selbst schuld daran, dass die eigene Meinung nicht

mehr der mehrheitlichen entspricht.

Eine diskriminierungsfreie Ausdrucksweise zeigt, dass man sich verschiedener Bevölkerungsgruppen bewusst ist, diese auch im eigenen Kreis willkommen heißt. Für Menschen, die zu den Privilegierten in unserer Gesellschaft zählen, mag das irrelevant oder auch nervig erscheinen. Wenn aber jemand beispielsweise mit homophoben Ausdrücken um sich wirft, fühle ich mich als Nichtheterosexuelle abgewertet und ausgestoßen. Egal, ob die Beleidigung „ernst gemeint“ war oder nicht, wird durch die Verwendung eines Begriffs im negativen Sinne ebendieser Begriff (und damit auch die Zugehörigkeit zu der betroffenen Gruppe) mit negativen Assoziationen belegt.

Das andere Ende des sprachlichen Spektrums ist die direkte und betonte Einbeziehung von verschiedenen Bevölkerungsgruppen in jegliche Formulierung. Das Argument, dass man eben von der Mehrheit ausgeht, hat hier durchaus seine Berechtigung. Dennoch kann sich z.B. ein lesbisches Mädchen als „falsch“ und eben nicht „normal“ fühlen, wenn es ständig gefragt wird, ob es denn einen Freund habe. Wenn wir den Begriff „Hautfarbe“ nur auf hellrosane Haut beziehen, impliziert das, dass andere Hautfarben nicht „normal“ seien. Die Sprache beeinflusst auch, ob sich Kinder von einem Beruf, der von einem Geschlecht dominiert wird, angesprochen fühlen. Diverse Studien zeigen, dass man unterbewusst eher Männer vor dem geistigen Auge hat, wenn die männliche Ausdrucksform als neutrale Form gewählt wurde. Was wäre, wenn man plötzlich nur noch von Ärztinnen, Studentinnen und Schülerinnen sprechen würde? Wenn in einem Zeitungsartikel berichtet wird, dass Pilotinnen für mehr Lohn streiken, würde man dann auch an männliche Piloten denken? Wenn Piloten nicht dem Klischee nach männlich wären, wer würde bei solcher Berichterstattung überhaupt auf die Idee kommen, dass es männliche Piloten gibt?

Deshalb ist es wichtig, geschlechtsneutral zu schreiben. „Gegendert“ wird unsere Sprache eigentlich nicht dadurch, sondern vielmehr ist sie das bereits

– eben dadurch, dass wir im Deutschen so gut wie immer eine weibliche und eine männliche (und keine neutrale) Form haben, ist die Miteinbeziehung von weiblichen Formen überhaupt notwendig.

Ich möchte niemanden dazu zwingen, Schüler*innen zu schreiben, denn es sieht zugegebenermaßen gewöhnungsbedürftig aus und lässt sich nur umständlich aussprechen. Aber ist es so schwer zu verstehen, dass diese Sprachform ihre Vorteile hat? Muss man sich so sehr darüber aufregen? Sprache verändert sich. Vielleicht etabliert sich irgendwann eine einfach anzuwendende, neutrale Form. Sich neutral und „politisch korrekt“ auszudrücken heißt auch, dass man akzeptiert, dass weiße, heterosexuelle, nicht körperlich oder geistig eingeschränkte, (...) Männer nicht der „Normalzustand“ des Menschen sind. Früher und heute tragen andere Bevölkerungsgruppen ebenso zu Kultur, Wissenschaft usw. bei, oft werden sie aber „übersehen“. Nicht selten kommt es vor, dass historisch bedeutsame Figuren in Filmen als heterosexuell, z.B. Leonardo da Vinci in „Da Vinci's Demons“, oder weiß, z.B. Jesus in fast jedem Film, dargestellt werden, obwohl sie das nicht waren.

Sich Gedanken darüber zu machen, welche Auswirkungen bestimmte Ausdrucksformen haben können, führt auch dazu, sich dieser anderen Bevölkerungsgruppen bewusst zu werden – und somit auch auf deren Bedürfnisse wie z.B. Barrierefreiheit zu achten. Wenn man eine neutrale Ausdrucksweise oder auch z.B. eine diverse Rollenbesetzung in Filmen gleich als „Political Correctness“ abtut, sollte man sich fragen, warum man so empfindet. Dass nicht jeder Mensch gleich ist, ist nicht „politisch korrekt“, sondern ganz normal, und deswegen sollte es eigentlich auch ganz normal sein, dass in Wort und Tat verschiedene Bevölkerungsgruppen mit einbezogen werden.

Außerdem kann es so etwas wie „Political Correctness“ an sich gar nicht geben, da etwas entweder korrekt ist oder nicht – Politik hat damit aber rein gar nichts zu tun.

■ Hannah Jilg

Zoos - Gefängnisse für Tiere?

Tierhaltung – speziell in Zoologischen Gärten – steht immer wieder in Verruf. Organisationen wie PETA sind es, die sie als Gefängnisse und Todeszellen propagieren. Doch moderne Zoologische Gärten befinden sich seit einigen Jahren im Wandel. Sie haben einen komplett neuen Stellenwert erhalten: Aus Wander-Menagerien wurden feste Tier-Schauen. Große Beton- und Gitteranlagen wichen später der Idee von Panoramen, Lebensraum-Ausschnitten und begehbaren Volieren und Anlagen. Ein moderner Zoo besteht heute aus deutlich mehr als nur aus der Tierpräsentation. Artenschutz, Edukation und Erholung lassen sich in keiner Weise besser vereinen als in einem Zoo. Was macht einen Zoo ökologisch? Naturschutz endet nicht hinter Landesgrenzen. Es gilt, ihn global zu fördern. Darum reifte im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Tierhaltung die Idee zwei verschiedener Arten des Artenschutzes. In-situ, also direkt vor Ort, und ex-situ: Außerhalb des ursprünglichen Ortes. Zoos bedienen sich nur noch in den seltensten Fällen – am ehesten noch

in der Aquaristik – an Wildfängen. Dies erfordert allerdings eine weitreichende Kooperation untereinander: Der Dachverband aller Zoos, die European Association of Zoos and Aquaria (EAZA), organisiert seit 1994 Europäische Erhaltungszuchtprogramme und führt Zuchtbücher. So wird der Erhalt einer Population gesichert, die eine möglichst breite genetische Variabilität aufweist. Das heißt, ein Zuchtbuchführer empfiehlt jedem Zoo, welche Tiere er verpaaren sollte: Ein System, das sich bewährt hat.

Doch wozu? Durch zunehmende Lebensraumzerstörungen wird zahlreichen Tierarten die Lebensgrundlage genommen. Wasserverschmutzung, Waldrodung, Eisschmelze und eingeführte Schädlinge lassen ganze Ökosysteme zusammenbrechen. Arten sterben aus.

Dem muss vorgebeugt werden: Ein Zoologischer Garten versucht hierbei, Reservepopulationen zu pflegen, die eines Tages ausgewildert werden können. Przewalskipferde, Mhorgazellen oder Säbelantilopen wären ohne diese „Backups“ bereits ausgestorben – mit

großem Engagement haben die Zoos seinerzeit erfolgreiche Wiederansiedlungs-Programme gestartet und finanziert, um zum Erhalt der Arten beizutragen. Andere Arten, wie beispielsweise die Socorro-Taube oder der Spixara, sind momentan noch in der Natur ausgestorben, werden in Zoos allerdings gezielt gezüchtet. Bei einer ausreichend großen Zahl an Tieren werden auch bei diesen Arten Auswilderungsversuche gestartet.

„Nur was der Mensch erlebt, lernt er zu lieben“

Letztendlich ist es das einprägsame, emotionale Erlebnis im Zoo, welches bewirkt, dass Menschen ein Herz für Tiere entwickeln. Kennt man Tiere lediglich von Dokumentationen oder Literatur, so entsteht keine emotionale Bindung, kein Bezug zum Tier. Das machen Zoos möglich. Als FÖJler in einem Zoologischen Garten hat man sich, gerade auf Bundesebene – zu rechtfertigen. Vielleicht überdenkt der ein oder andere durch diesen Artikel ja seine Einstellungen gegenüber Tierhaltungen – ich würde mich freuen.

■ Joshua Förg

Ökologische Folgen der industriellen Fleischproduktion

Die Fleischproduktion steigt - und zwar rasant. Während die Industriestaaten ihren Fleischkonsum immer mehr reduzieren, fangen China, Afrika und Südamerika gerade an, ihren Fleischkonsum unserem anzupassen. Anfang der 50er Jahre, wurden jährlich „nur“ 44 Millionen Tonnen Fleisch produziert. Das ist ungefähr das Gewicht von 20 Millionen VW Touareg's. Die unentwegt steigende Nachfrage ließ das jährliche Produktionsvolumen jedoch auf 319 Millionen Tonnen (Stand 2015) anwachsen, was der Füllmenge von 1,8 Millionen Schiffscontainern entspricht. Als kleine Vorstellungshilfe: Stellt man all diese Schiffscontainer nebeneinander, bedeckt man fast die Fläche von

Bochum. Obwohl diese intensive Form der Fleischerzeugung massive ökologische Probleme verursacht, ist kein Wachstumsbruch in der Fleischindustrie absehbar. Diese Entwicklung sorgt dafür, dass bereits jetzt 40% des Amazonasregenwaldes gerodet sind und mehr als 2/3 dieser Fläche zum Anbau von Viehfutter verwendet wird, während der Rest zum Großteil als Weideland dient. Der Tierfutteranbau beansprucht so einen Großteil der Nutzflächen, die anderweitig als Anbaugelände für pflanzliche Nahrungsmittel bewirtschaftet werden könnten. Diese Entwicklung zeigt sich nicht nur in Südamerika, sondern auch in den USA, wo heute 230000 km² Land zur Produktion von Heu

genutzt werden. 14 Mal mehr als für den Anbau von Nahrungspflanzen, was nicht verwundert, wenn man bedenkt, dass für 1 kg Rindfleisch, im Schnitt, ebenso viel indirekte Fläche benötigt wird wie für 160 kg Kartoffeln. Daraus folgt, dass heute 70% des agrarwirtschaftlich genutzten Landes (direkt oder indirekt) für die Tierhaltung verwendet wird. Doch nicht nur die Flächenbilanz ist bei Fleisch weitaus schlechter, als bei pflanzlichen Nahrungsmitteln. Gleiches gilt für Trinkwasser. Jedes Kilogramm Rindfleisch hat in der Produktion 15500 Liter verbraucht, die gleiche Menge wie 77 kg Tomaten, oder 54kg Kartoffeln. So verringert sich der durchschnittliche Wasserfußabdruck

pro Jahr um das Doppelte wenn man auf Fleisch verzichtet. Durch den hohen Verbrauch von Wasser in der Futtererzeugung entstehen immense Probleme für die Anbaugelände, welche nicht bei Wasserknappheit und Absenkung des Grundwasserspiegels enden. Durch die künstliche Verlängerung der Nahrungskette entstehen hohe Energieverluste, die nicht auftreten würden, wenn die pflanzlichen Nahrungsmittel direkt Menschen ernähren würden. So verliert man bei der Produktion von Fleisch 90% der Eiweiße, 99% der Kohlenhydrate und alle Faserstoffe. Trotzdem werden 90% der weltweiten Sojaernte und ein Drittel des jährlich produzierten Getreides an Tiere verfüttert. Im direkten Vergleich müssen 10 pflanzliche Kalorien vom Rind aufgenommen werden um 1 Kalorie Fleisch zu erhalten. Diese verschwendeten Kalorien, könnten nach UN-Schätzungen 3,5 Milliarden Menschen ernähren. Daraus folgt, dass die Staaten Getreide importieren müssen nur um ihre Nutztiere zu ernähren, was wiederum zu einer Steigerung des Treibhauseffektes führt. Ein Beispiel: Die ehemalige Sowjetunion importierte in den 1970er-Jahren fast kein Getreide, doch der steigende Fleischkonsum sorgte dafür, dass sie bis 1990 der weltweit zweitgrößte Getreideeinkäufer wurden. Ein weiteres Problem sind die Stoffe und Chemikalien, die als direkte Folge der Viehhaltung entstehen. So belastet die Fleischindustrie unsere Biosphäre mit einer ganzen Palette an Chemikalien, welche sowohl für die Atmosphäre, als auch für Böden und Gewässer fatale Folgen nach sich ziehen. Rinderhaltung

trägt, wenn man die Rodung der Regenwälder mit einbezieht, einen ähnlich großen Teil zum Treibhauseffekt bei, wie der weltweite Autoverkehr. Da das von den Kühen ausgestoßene Methan 25 Mal stärker wirkt als Kohlenstoffdioxid, ist die Viehwirtschaft für 18% der weltweiten Treibhausgasemission verantwortlich, obwohl sie in Deutschland weniger als 1% der Wirtschaftsleistung erbringt. Auch die anderen Ausscheidungen der Tiere sind in großen Mengen gefährlich. So werden die Böden mit Ammoniak und Stickoxiden, welche in Kuhdung vorhanden sind, verseucht und überdüngt. Auch stehende und fließende Gewässer leiden unter diesen Chemikalien. So müssen bereits seit den 1980er-Jahren Wasserkörper wie der Sempachersee künstlich belüftet werden, da Stickoxide und Ammoniak das Algenwachstum extrem anregen. Das ist auch der Grund für die hohe Nitratbelastung im Grundwasser, welche auch in Deutschland ein massives Problem zu werden droht. Über 50% der europäischen Wasserverschmutzung sind daher auf die Massentierhaltung zurückzuführen. Zudem entweicht das ausgebrachte Nitrat als Ammoniakgas und verursacht sauren Regen, welcher dafür sorgt, dass selbst nicht direkt gedüngte Wälder 3 Mal mehr Stickstoffablagerungen besitzen als noch vor 50 Jahren. 2/3 des Ammonium-Stickstoffes, der als hauptverantwortlich für das Waldsterben gilt, werden heute von der Landwirtschaft emittiert. Ebenso sorgt die Ausbringung von Dünger für die Entstehung von riesigen Feinstaubmengen, welche für den Menschen stark ge-

sundheitsschädlich sind. Der ehemalige Präsident des Schweizer Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL), Phillipe Roche, rechnet mit jährlich 3700 Toten als direkte Folge der Feinstaubemission in der Schweiz. Nicht zu vergessen sind die Folgen, die durch die Verabreichung von Antibiotika auf Tiere, Menschen, Pflanzen und die Bakterien selbst wirken. Durch die unnatürlichen Lebens- und Haltebedingungen, müssen die Tiere mit immer mehr Antibiotika behandelt werden, um Seuchen zu vermeiden. 2005 veröffentlichte das Verbraucherschutzministerium Nordrhein-Westfalen eine Studie, die belegte, dass Antibiotikarückstände auch in Nutzpflanzen wie Getreide zu finden sind. Diese Rückstände gelangen durch die Fäkalien der behandelten Tiere als Dünger auf die Felder und kontaminieren so Böden und Trinkwasser. Die ständige Aufnahme von Antibiotika durch Mensch, Tier und unser Ökosystem fördert die Entstehung von multiresistenten Keimen. Die Langzeitfolgen, welche Wachstumshormone und Antibiotika auf unsere Biosphäre haben werden, sind heute noch nicht absehbar. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die industrielle Fleischproduktion in Verbindung mit Massentierhaltung, gravierende ökologische Probleme verursacht. Wir alle sollten uns mit diesen Problemen befassen und verstehen, warum unsere Art der Fleischherstellung, auf kurz oder lang, für unseren Planeten nicht tragbar sein kann.

■ Jonas Lang

Zwischen Bangen und Erleichterung

LEAG gibt ihre Pläne für die Zukunft der Lausitzer Braunkohle bekannt



Braunkohletagebau Nochten

Foto: Wikipedia

Zumindest für einen Teil der Bevölke-

rung gab es einen Grund zum Aufatmen: Ende März beschloss die LEAG, seit letztem Jahr Betreiber des Lausitzer Braunkohlereviere, den Tagebau Jänschwalde nicht zu erweitern. Das bedeutet für die Bewohner von Atterwasch, Kerkwitz und Grabko, dass ihre Dörfer nicht abgebagert werden und ihre Bleibe gesichert ist. Der Tagebau Nochten

wird nur zum Teil erweitert. An dem jetzigen Abbaugelände wird das Sonderfeld Mühlrose angehängt, welches rund 150 Millionen Tonnen Braunkohle beherbergt. Von der Umsiedlung wären rund 200 Einwohner betroffen. Für die Erweiterung des Tagebaus Welzow-Süd soll die Entscheidung erst 2020 getroffen werden. Würde diese



Gedenksteine für die der Braunkohle gewichenen Gemeinde Horno

Foto: Jonas Köhler

zugunsten der Energiegewinnung aus Braunkohle getroffen werden, müssten sogar Teile der Stadt Welzow abgebagert werden. Rund 800 Menschen wären betroffen. Bewohner, Kommunalpolitiker und Umweltverbände sehen in der Entscheidung des Energiekonzerns einen ersten überfälligen Schritt zum Austritt aus der Braunkohle. Das zehnjährige Planverfahren um das Erweiterungsfeld des Tagebaus Jänschwalde, und damit die Unsicherheit über das Bestehen der Dörfer, hätte nun ein Ende. Bürgermeister Peter Jeschke (CDU) fordert dauerhafte Planungssicherheit, indem neue Tagebaue im

Landesentwicklungsplan ausgeschlossen werden.

Neben dem Bündnis „Strukturwandel jetzt – Kein Nochten 2“ fordert auch das Aktionsbündnis „Ende Gelände“ die vollständige Aufhebung der Pläne für Nochten. „Auch mit der Erweiterung werden 150 Millionen Tonnen Kohle mehr verbrannt – auf Kosten des Klimas und kommender Generationen weltweit“, so Insa Vries, Sprecherin von Ende Gelände. Das Bündnis, sowie viele Umweltaktivisten beklagen, dass die Nutzung von Braunkohle als Energieträger durch den hohen CO₂-Ausstoß erhebliche und schwerwiegende Aus-

wirkungen auf die Umwelt habe.

Allerdings gibt es auch Befürworter der Braunkohle. Diese sprechen davon, dass durch die Energiewende viele Arbeitsplätze in der fossilen Energiebranche verloren gehen. Sie betrachten die Braunkohle als notwendigen Stabilitätsfaktor für die Versorgungssicherheit in der Energiewende. So der Verein Pro Lausitz e.V., der zwar die durch die Entscheidung gewonnene Klarheit begrüßt, dennoch beklagt, dass der Verzicht auf Nochten 2 mit der Reduzierung auf das Sonderfeld Mühlrose nach der Sicherheitsbereitschaft der nächste deutliche Einschnitt für die Industrieregion Lausitz ist.

Wie die weiterführende Energiepolitik der Bundesrepublik aussieht, bleibt abzuwarten. Wenn aber das Ziel der UN-Klimakonferenz 2015 in Paris eingehalten würde, welches bedeutet, dass die globale Erderwärmung um möglichst 1,5 °C, mindestens aber um 2°C verringert werden soll, müssten 90% aller Kohlevorräte in Europa im Boden bleiben. Viele Wissenschaftler halten dieses Ziel für notwendig. Sie weisen darauf hin, dass es bei einer Erderwärmung über 2°C zu starken und unwiderruflichen Umweltveränderungen kommen wird.

■ Lena Rothe

Das bewusste Leben

Je mehr ich lerne, also weiß, desto mehr wächst mein Gewissen.

Das schafft Bewusstsein und die Fähigkeit zu erkennen, welche Probleme es gibt, woraus sie entstehen und wie sie sich vermeiden lassen.

Diese Erkenntnisse veranlassten mich dazu, das FÖJ im Ökodorf „Sieben Linden“ anzufangen, da sich hier vor 20 Jahren Menschen (mit dem Bewusstsein für nachhaltiges Leben) zusammenfanden, um ein Dorf nach ihren Vorstellungen zu gründen.

Trotzdem hätte ich mir nicht vorstellen können wie weit sich mein Bewusstsein noch entwickeln würde.

Bewusstes Sein (atmen, bewegen, konsumieren...) ist für mich der Schlüssel für die meisten Probleme der Mensch-

heit (Krankheit, Unzufriedenheit, Klimawandel...). Uns wird immer mehr bewusst, welche Folgen unser Handeln hat und sollten daher immer das tun, was mit unserem Gewissen zu vereinbaren ist. Einfacher gesagt als getan, werden jetzt viele denken...Recht habt ihr, doch ist das eine tolle Übung in Selbstdisziplin.

Die letzte Bewusstseinsweiterung auf meiner Reise ist mal wieder eine zur schönsten Nebensache der Welt: die optimale Ernährung für das menschliche Wesen oder einfach: „ESSEN“.

Von allen Seiten wurde ich seit dem Start meines FÖJs inspiriert zum Thema:

Rohkost (naturbelassene Lebensmittel)

Schon lange bevor ich mich nach „Sieben Linden“ aufmachte war mir klar geworden, dass es genügend gute Gründe gibt, den Konsum von toten Tieren zumindest stark zu reduzieren. Auch die meisten tierischen Produkte scheinen mir nicht notwendig für den menschlichen Körper, doch trotzdem ist mir bewusst, dass wir mehr als nur unser Körper sind.

Soll doch jeder essen was er möchte, solange er das reinen Gewissens tun kann. Ich habe keine Lust mehr, Leute für das, was sie sich zuführen, zu verurteilen, auch wenn ich weiß, dass die Konsequenzen weit über ihren eigenen Körper hinausgehen. Was ich allerdings nicht in Ordnung finde, sind Medien, Behörden sowie Schulen, die nicht auf

dem neuesten Stand der wissenschaftlich nachgewiesenen Erkenntnisse sind oder bewusst Fehlinformationen verbreiten. (Beispiel?)

Es war ebenfalls ein Freiwilliger, der mein Bewusstsein mal wieder weckte: „Hast du schon mal Sprossen gezüchtet?“. Hatte ich natürlich nicht, wozu denn auch? Hülsenfrüchte kann ich doch gekocht zu mir nehmen. Zum Beispiel im Eintopf (damals mein Standardessen).

„Ließ doch mal dieses Buch!“...Na gut immer her damit. Hätte man mir damals gesagt, dass ich mich bald tage-, ja, wochenlang von rohen Lebensmitteln ernähren würde, hätte ich wohl ganz schön komisch geguckt. Damals aß ich gerne mal 2-3 Teller Bohneneintopf und Reis/Brot dazu, doch grüne Smoothies machte ich mir auch da schon gerne zum Frühstück.

Das Buch zum Thema: Sprossen überzeugte mich, sodass ich bald anfang, mir selbst welche zu züchten und damit Salate aufwertete.

Einige Tage später machten wir jungen Freiwilligen (im Dorf „Jule’s“ genannt) einen Ausflug zu einem nahegelegenen Hof, wo sich ebenfalls bewusste Menschen zusammengetan haben und einen alten Hof bewirtschaften. An diesem wundervollen Tag im Spätsommer lernten wir dort eine Gärtnerin kennen, die sich zu dieser Jahreszeit fast ausschließlich von frischen Wildkräutern ernährt. Sie bot an, uns gerne mal eine Wildkräuterführung zu geben, was wir dankend annahmen. Löwenzahn und Brennnessel kamen bei mir zwar schon vorher regelmäßig in den Mixer, doch dass man zum Beispiel Stockrosenblätter als Wraps benutzen kann, lernte ich

erst da. Auch viele andere Wildkräuter, wie Beifuß oder Scharfgabe, standen fortan mit auf der Liste der Salat- und Smoothierezepte.

Schon bald blieb mein Kochtopf tagelang kühl. Auch als der Herbst langsam zum Winter wurde ernährte ich mich weiterhin bewusst von einem recht großen Rohkostanteil und lernte, dass mein Körper mir genau zeigt, ob und wann er mal wieder eine große Portion Walnüsse oder aus Verdauungsgründen auch etwas Gekochtes möchte. Doch auch wenn ich mich körperlich fit fühle und den Winter über nicht ein einziges Mal erkältet war, bemerkte ich, dass ich mich durch meine spezielle Ernährung eher von der Gemeinschaft entferne. Die Mahlzeiten nehme ich seit einiger Zeit nicht mehr im „Regiohaus“ (Dorfmittelpunkt) ein, was verschiedene Gründe hat. Deshalb kam mir dieser Artikel genau richtig als Anlass, Kontakt zu anderen im Dorf lebenden Rohköstlern aufzunehmen.

Direkt wurde ich zum Mittagessen eingeladen bei Jemandem, der sich schon seit 20 Jahren vegan und die letzten 11 davon roh ernährt. Zusammen mit anderen gründete er 2000 den Deutschlandsitz des bekannten Versandhandels „Raw Living“ der ursprünglich aus Großbritannien stammt, wo es bereits eine große „Rohkostszene“ gibt. Auch die „Wilde 7“, ein Wildkräuterversand gegründet er zusammen mit Menschen aus „Sieben Linden“ im Jahre 2008.

„Raw Living“ ist spezialisiert auf die so genannten Superfoods aus aller Welt. Besonderer Wert wird auf die Rohkostqualität gelegt. Das bedeutet, dass die Produkte nicht erhitzt und bei niedriger Temperatur verarbeitet werden (unter

42°C). Dadurch wird gewährleistet, dass alle lebendigen Enzyme erhalten bleiben, die für eine optimale Aufnahme benötigt werden.

Im Sortiment findet man heute zum Beispiel rohes Kakaopulver, Chia- Hanfsamen und ca. 800 weitere Artikel. Die „Wilde 7“ liefert frische Wildkräuter und Weizengras, ebenfalls in Rohkostqualität. Beides sind recht kleine Unternehmen, deren Mitarbeiter vor allem auf Minijob-Basis bzw. halbtags arbeiten.

Bleibt nur noch die Frage: „Fühlst du dich besser durch rohe Nahrungsmittel?“

Ich gebe zu: Manchmal frage ich mich selbst wozu ich denn freiwillig auf so einige altbekannte Gaumenfreuden verzichte. Doch wenn ich mal wieder etwas esse, was für die meisten Leute „ganz normal“ ist, dann habe ich oft Sodbrennen oder ähnliches. In diesen Momenten wird mir dann klar, dass echter Genuss nur in einem wirklich gesunden Körper erlebt werden kann und dass es sich daher lohnt, bei der Auswahl seiner Speisen darauf zu achten, was sauer und was basisch verdaut wird.

Es wurde nämlich bereits vor über einem halben Jahrhundert (1931 Dr. Otto Warburg) bewiesen, dass keine Krankheit, ja nicht einmal Krebs in einem basischen Milieu (Körper) existieren kann.

Da ich keine Lust auf größere Krankheiten habe, tue ich mein Bestes, um dieses überwiegend basische Milieu zu gewährleisten. Ich hoffe, dass ich euch inspirieren kann, dies aus zu tun.

Liebe Grüße aus dem Ökodorf Sieben Linden

■ Aaron Joop

Rezept für Paneer

Paneer (auch Panir) ist ein indischer Käse, der sehr leicht selbst hergestellt werden kann. Er verfeinert viele warme Gerichte, macht sich aber auch im Salat sehr gut.

Zutaten

Vollmilch 2 l
Zitronensaft 6 EL

Zuerst gibt man die Milch in einen Topf und bringt diese unter ständigem Rühren zum Kochen.

Dann wird der Zitronensaft untergemischt, sodass die Milch gerinnt.

Nun kann man den Topfinhalt in ein, mit einem Geschirrtuch ausgelegtes, Nudelsieb gießen und über einem Topf ein paar Minuten lang abtropfen

lassen.

Damit das restliche Wasser ausgepresst wird, knotet man das Tuch fest zusammen und stellt den mit dem Abtropfwasser gefüllten Topf für 2-3 Stunden darauf.

Schließlich schneidet man den festgewordenen Paneer in Würfel – fertig!

■ Hannah Jilg

Eine Asphaltgeschichte

Gedicht eines anonymen Lesers

Die Autos fahren übers Land,
Durch Dörfer, Städte und am Strand

Nicht alle bahnen sich ihren Weg, drum
hat man Autobahnen ausgelegt

Doch dacht man nicht an Baum und
Wiesen und begrub sie unter Steinen,
Sand und Kiesel

Man teerte über alles drüber!
Man machte alle Schotten dicht!
Doch ein Pflänzchen, das stört das alles
überhaupt nicht

Der Löwenzahn, für manche Feind für
andere Salat,
hat einen wahrhaftig wundervollen
Trick parat

Er wächst und wächst ganz langsam,
zart und zerbrechlich.
Doch ist er sogleich ganz standsam, hart
und mächtig.

Denn was beim Straßenbau nicht be-
dacht, war,
dass der Löwenzahn erwacht, und
unter voller Pracht die Asphaltdecke
zerbricht

Es drückt und drückt der Löwenzahn,
durchbohrt Asphalt und Größenwahn

Ganz ohne Sonnenschein und leise
Auf eine fabelhafte Weise

Er kämpft sich durch den Boden, ohne
Schaufeln oder viel Verstand,
Wie ein Maulwurf durch Steine, Kiesel
und den Sand

Er tritt heraus auf die Straße, entfaltet
seine Blüte
wird zu einer schönen Blume, mit Pol-
len, Nektar und voll Güte

Wohngeld während des FÖJ

Du bist ein/e aktiver/e FÖJler/in (oder willst es vielleicht im nächsten Jahr werden)?

Deine Arbeit macht dir Spaß und du kannst voll in deiner Tätigkeit aufgehen?

Das wäre alles super, würde nicht jeder Cent den du bekommst für die Miete drauf gehen, weil du in einen anderen Ort ziehen musstest.

Lass dir helfen und stell einen Antrag auf Mietzuschuss bzw. Wohngeld. Wie du das am besten machst, kannst du auf dem Informationsflyer zum allgemeinen Wohngeld nachlesen. Diesen findest du unter Informationen/Downloads/2016, oben in der Navigationsleiste.

Vielleicht bleibt ja dann doch mal etwas Geld für einen Schokopudding übrig.

Wir hoffen, dass wir die etwas Unterstützung geben konnten.

■ AK RÖFA

Danksagung

Die Redaktion bedankt sich bei allen Autoren und fleißigen Helfern, insbesondere Katrin Irburg. Ohne die zahlreichen Beiträge und Ideen der FÖJler würde es die „Pusteblyume“ nicht geben. Beim Erstellen der Zeitschrift sind wir voll und ganz auf Euch angewiesen.

Wir wünschen allen, die heute ihren Freiwilligendienst beenden oder vielleicht auch erst beginnen, viel Erfolg und Glück!

Redaktion

Lektorat und Kommunikation:
Niklas vom Hagen (FÖJ Saarland)
Pia Heyn (FÖJ Baden-Württemberg)

Satz und Gestaltung:
Jonas Köhler (FÖJ Brandenburg)

Ideensammlung:
Aaron Joop (FÖJ Sachsen-Anhalt)
Joshua Förg (FÖJ Baden-Württemberg)

